

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 34

Artikel: Humörchen und Histörchen
Autor: Regenass, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-611557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

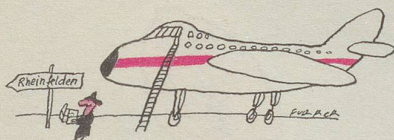
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

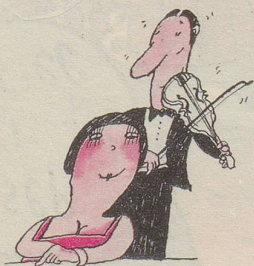
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Humörchen und Histörchen

I Ich freue mich immer wieder aufs neue, wenn ich einen Prospekt von einem Kurort in die Hand bekomme. Als ginge es um eine Preisfrage, schlage ich gierig den Uebersichtsplan auf; nicht denjenigen des betreffenden Ortes aber, sondern den Plan, wo mit verblüffend einfachen Strichen dargestellt wird, welche geographische Lage dieser Ort innerhalb des Landes oder gar innerhalb Europas hat. Befriedigt wende ich dann jeweils das Blatt um; einmal mehr erkenne ich, dass dieser Ort, um den es gerade geht, genau im Schnittpunkt der wichtigsten Eisenbahn- und



Fluglinien sowie im Mittelpunkt des Strassennetzes liegt. Rheinfelden sitzt demnach und für mich nicht überraschend im Zentrum weisser Striche, die alle auf die Stadt zulaufen, als würde dort das Glück verteilt; die Linien führen von Mailand, Nizza, Lyon, von Oesterreich her, sie kommen von Paris, Bruxelles, Köln, Frankfurt und Stuttgart – niemand kann Rheinfelden verfehlen. Zudem ist das Städtchen mit einem fetten Punkt markiert und erst noch umrandet: Nun weiss ich mit Bestimmtheit, dass Rheinfelden die heimliche Hauptstadt der Schweiz ist, wenn nicht gar von Westeuropa...



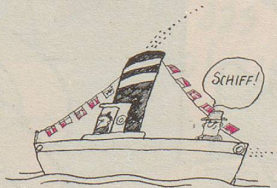
II Mit Wehmut erinnere ich mich an das alte «Hôtel des Salines», wo noch vor etwa fünfzehn Jahren im Sommer die Stehgeiger vom Tisch zu Tisch wandelten und den Damen wunderbar zarte Melodien so liebenswürdig ins Ohr fiedelten, dass ihnen oft die Tränen kamen. Oder die Geiger stammten aus Ungarn; hei, wie

da über die Saiten gefetzt wurde, bis die Wangen der besagten Damen glühten wie das Abendrot. Ja, das waren Zeiten, und von damals kenne ich die süsse Melodie «Puppchen, du bist mein Augenstern, hab' dich zum Fressen gern...» Rheinfelden – du kleines Wien am Oberrhein!

III Was mich immer wieder fasziniert: In Rheinfelden ist die Vergangenheit nicht nur in vielfachen Zeugnissen erhalten geblieben, sondern wird angenommen als Erinnerung, die weiterlebt. So trifft man noch an einigen Häusern den Doppeladler in Stein oder Farbe, auch an der ehemaligen Kaserne der in Rheinfelden stationierten österreichischen Truppen leuchtet das rotweissrote Wappen: Von 1330 bis zum Jahre 1802 war Rheinfelden österreichisch. In einem Prospekt habe ich folgenden tiefgründigen Satz gelesen, an dem auch Sigmund Freud seinen Spass gehabt hätte: «Die Oesterreicher hinterliessen in dieser langen Zeit natürlich ihre Spuren in der Stadt: heute hängen sie als Oelgemälde im Rathaus.» Die Armen!

IV Die Altstadt mit ihren kauzigen, lustigen Häusern und der Rhein mit der Promenade ausserhalb der Stadt locken nicht nur Besucher an, sondern offensichtlich ebenso schrullige Originale. So stand lange Zeit in einem Garten jenseits des Obertorturmes ein riesiges Fass mit zwei kleinen Fenstern und einer Eingangstür: Diogenes lässt grüssen... Den Weisen selber habe ich allerdings nie gesehen. Doch vielleicht ist gerade das die Weisheit der Weisen: auf weise Weise der Welt die Tür zu weisen.

V In unserer Familie war das Restaurant «Schiff» in Rheinfel-



den berühmt. Jedesmal, wenn das Personenschiff anlegte, spurtete mein Vater vom richtigen Schiff in das ersehnte

«Schiff», wo er seinen Durst löschte, dass es nur so zischte und gurgelte. Vaters Leitspruch hiess an solchen Tagen: Von Schiff zu Schiff, es lebe Gambinus, der Schutzherr der Brauer!

VI Rheinfelden hatte im Mittelalter sogar einen König: Graf Rudolf von Rheinfelden, der im Jahre 1077 in Mainz als Gegenkönig gekrönt wurde. Heute hat ein Kardinal Sitz in Rheinfelden. Wer Lust hat, darf ihn bestellen, er kommt im Glas auf den Tisch, ist sächlich und schreibt sich vornehm mit C: Cardinal.



VII Rheinfelden ist weitherum bekannt für seine Fischspezialitäten. Die Fische würden teilweise sogar noch aus dem Rhein kommen, wurde mir versichert. Jedenfalls hat es längs des Ufers noch etliche Fischergalgen. Oft sah ich den Fischern zu, wie sie die Netze ins Wasser hinabliessen, gespannt wartete ich, bis sie heraufgezogen wurden. Nie zapelte ein Fisch darin. Auf den Misserfolg angesprochen, erwiderte ein erfolgloser Jünger Petri: Das Fischen stärkt die Nerven.

Die meinen, das muss ich unumwunden zugeben, sind zu strapaziert, um diese Nervenprobe zu bestehen...

VIII Heisst doch mitten in der Altstadt ein Haus «Zum Phaeton». Was oder wer ist Phaeton? Wissen es die Rheinfelder? Also: Phaeton ist eine Gestalt aus der griechischen Mythologie, und zwar der Sohn des Sonnengottes Helios. Und wie es auch schon damals in der Urzeit die Söhne mit den Fahrzeugen der Väter hielten: Phaeton überredete seinen Vater, ihm für einen Tag die Führung des Sonnenwagens zu überlassen. Phaeton konnte jedoch die Pferde – nun wären es

motorische Pferde – nicht zügeln; sie gerieten der Erde zu nahe und setzten alles in Brand. Zeus tötete den Wahwitzigen mit einem Blitzstrahl, um weiteres Unheil zu verhüten. Heute ist im Haus «Zum Phaeton» eine Apotheke untergebracht – schliesslich waren die alten Griechen auch grosse Heilkünstler...

IX Als mein Onkel während des Krieges in Rheinfelden Dienst leisten musste, durfte ich ihn einmal besuchen. Schon vom Zug aus bestaunte ich das Feldschlösschen. Dass das mit Fialen, Zinnen und Türmchen versehene Gebäude so heisst, erfuhr ich von den Mitreisenden, die allesamt ausriefen: Dort ist das Feldschlösschen! Darin wohnt sicher ein König, dachte ich. In der Gartenwirtschaft fragte ich meinen Onkel. Gewiss wohnt dort ein König, sagte er, aber einer, der sich ganz dem Durst verschrieben hat. Daraus wurde ich allerdings nicht klug. Der Onkel rief der Serviertochter: Eine Flasche Feldschlösschen bitte! Da fand ich endlich die Erklärung: Der König hatte sich verwandelt, weil ihn zu sehr nach der schönen Prinzessin dürstete... Als die Flasche Bier leer war, sagte mein Onkel: Jetzt ist dein König in meinem Bauch. Ich hatte furchtbares Mitleid mit ihm und hörte den König noch lange seufzen: Ein Bier mit dir...

X Der Rhein ist bei Rheinfelden Grenzfluss. Eigentlich sollte man das Städtchen Rheinfelden vom andern Ufer, von Deutschland her betrachten. Die einmalige Silhouette bietet sich am schönsten von dort. Umgekehrt, vom schweizerischen Rheinfelden hinüber zum deutschen Rheinfelden, zeichnet sich das Bild einer kleinen Industriestadt gegen den Himmel ab. Und satt am Fluss befindet sich die Fabrik «Dynamit Nobel». So stehen sich Mittelalter und Neuzeit gegenüber. Hätte sich das die vor einigen Jahrzehnten in der Bäderstadt Rheinfelden kuren- de Noblesse träumen lassen, dass einst am jenseitigen Ufer der Herr Nobel sein Schriftzeichen hinterlässt? Wohl kaum. Nobel geht die Welt zugrunde oder Tempora mutantur...